Grünberger Wochenblatt.



20. Jahrgang. **№ 52.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Donnerstag den 27. Juni 1844.

Das Bäckermädchen.

Vor dem Zucht- und Arbeitshause zu Wildenstein hielt ein Postzug mit einem schönen Reisewagen. Der Diener sprang vom Kutschbocke herunter und schellte an dem Eingangsthore, daß es laut in den Räumen des ehemaligen fürstlichen Schlosses wiederhallte. Darauf steckte der Zuchthausverwalter, dessen Amtswohnung über dem Thore im ersten Stockwerke befindlich war, den Kopf aus dem Fenster, zog ihn aber sogleich mit dem erschrockenen Ausrufe zurück: „Der königliche Commissair."

In der nächsten Minute schon fuhr der Wagen in die Hausflur ein, und nachdem er seinen Inhalt abgesetzt hatte, in den weiten Schloßhof. Der Hausverwalter war dem vielgeltenden Commissair entgegengeeilt, empfing denselben unten an der Treppe mit allen Zeichen der höflichsten Unterwürfigkeit, indeß die untergeordneten Beamten, die Mütze in der Hand und den Rücken tief gebeugt, selbst gleich Züchtlingen oder Leibeignen dastanden. Der stolze Hofrath Hilm stieg, ohne die Unterthänigen mehr denn eines flüchtigen Blickes zu würdigen, in Begleitung des Hausverwalters in dessen Wohnung hinauf, um, nach Ablegung seines Reiserockes und Hutes, von da aus eine genaue Besichtigung des ganzen Hauses vorzunehmen. Indem er die verschiedenen Gemächer desselben durchwanderte, standen die Züchtlinge stumm und unbeweglich wie eine Mauer aufgepflanzt, und nur wann der Hofrath eine Frage an den Einen oder den Andern richtete, wagte derselbe zu sprechen. Hilm musterte das Aussehen, die Kleidung, Beschäftigung und Reinlichkeit der Gefangenen, untersuchte deren Schlafstätten, kostete in der Küche das für sie zubereitete Essen, so wie die übrigen Nahrungsmittel, und examinirte die angestellten Beamten über den Gang der ganzen Verwaltung. Dies Alles geschah von Seiten Hilms unter dem Ausdrucke eines furchtbaren Ernstes, welcher sich in allen seinen Worten und Mienen kund gab. So sehr auch der Hausverwalter seine Aengstlichkeit hierbei zu verbergen strebte, vermochte er doch weder ein leises Zittern seines Körpers zu bemeistern, noch die auffallende Blässe aus seinem Antlitze zu vertreiben. Beide Schwächen verschwanden jedoch plötzlich wie durch einen Zauberschlag, als am Ende der Untersuchung des Hofraths strenges Angesicht in ein sehr freundliches sich umwandelte, und er unter einem vertraulichen Klopfen auf des Hausverwalters Achsel mit gewinnender Stimme sagte: „Lieber Doos, Sie haben Ihre Sache recht gut gemacht — ich finde Alles in schönster Ordnung — ich werde in meinem Berichte an die Regierung Ihrer lobend erwähnen, — Sie überdieß noch mündlich Sr. Excellenz, dem Herrn Minister, angelegentlich empfehlen."

Jetzt glich der Hausverwalter einem Verklärten und als solcher führte er den gefürchteten Com-

missair zu einer wohlbesetzten Tafel, deren Burgunder- und Rheinweinflaschen gar sehr gegen die hölzernen Schleifkannen abstachen, welche, mit Brunnenwasser gefüllt, die Zimmer der Züchtlinge zierten. Nachdem der Hofrath den untersuchenden Commissair ausgezogen hatte, war er der liebenswürdigste Mann von der Welt, welcher durch fleißiges Zulangen der Kostkunst der Frau Hausverwalterin, so wie dem Weinkeller des Hausverwalters alle Ehre anthat. Er scherzte sogar, erzählte lustige Anekdoten und kniff dem sechszehnjährigen Töchterchen des Hausverwalters mehrmals in die blühende Wange, sich dabei verwundernd, wie in einem Zuchthause eine solche Blume gezogen werden könne. Als später Mutter und Tochter zusammen das Zimmer verließen, zog Hilm den überglücklichen Hausverwalter vertraulich an's Fenster hin.

„Wie viel haben Sie gegenwärtig Kassenüberschuß, lieber Doos?“ fragte er.

„Vierzehnhundert Thaler“ — versetzte dieser.

„Ich habe Befehl“ — fuhr Hilm fort — „alle Kassenüberschüsse in den Landesanstalten einzuziehen und mitzunehmen. Sie werden mir daher den Ihrigen zukommen lassen. Indeß ich hier den Empfangschein darüber schreibe, schaffen Sie die Summe eigenhändig und möglichst unbemerkt in meinen Wagen, in dessen Sitzkasten Sie Raum genug zur Bergung des Geldes finden werden. Zwar sind die Straßen ziemlich sicher, auch fürchte ich mich eben nicht vor Buschkleppern — indeß ist Vorsicht nie am unrechten Orte.“

Doos eilte, dem Befehle schnelle Folge zu leisten, und Hilm setzte sich an des Hausverwalters Schreibtisch hin, wo er einige Zeilen auf ein Blatt Papier schrieb, das er sorgsam in seine Westentasche barg.

Bald war Doos wieder da. „Es ist geschehen, wie Sie befohlen haben, Herr Hofrath“ — meldete er.

„Gut!“ versetzte dieser eilig, nahm Reiserock und Hut in die Hand, verabschiedete sich von der Hausfrau und deren Tochter und sprang, von dem Hausverwalter gefolgt, die Treppen hinab und in den vorgefahrenen Reisewagen. Bereits hatte er sich zurecht gesetzt, dem Hausverwalter nochmals ein Lebewohl und dem Postillon den Befehl zum Abfahren zugerufen, als er, nach einem Blicke auf den in unbeschreiblicher Verlegenheit dastehenden Hausverwalter, betroffen ausrief: „Ei, bald hätte ich ja vor lauter Eile das Beste vergessen! Aber, lieber Doos, warum erinnerten Sie mich auch nicht?!“

Unter diesen Worten griff Hilm in die Westentasche und reichte dem Hausverwalter ein mehrfach zusammengebrochenes Papier hin, das dieser froh und mit einer tiefen Verbeugung entgegennahm. Mehrmals schon hatte Doos die Bitte um Einhändigung des Empfangscheins auf der Zunge gehabt, dieselbe aber immer wieder aus übergroßer Scheu vor dem vielvermögenden Commissair zurückgedrängt. Um so froher blickte er, da das ersehnte Papier in seiner Hand lag, dem davon eilenden Wagen nach, dessen Inhaber er übrigens so selten als möglich in seinen vier Pfählen zu sehen wünschte. Doos kehrte in seine Schreibstube zurück, wo er das erhaltene Papier entfaltete und überlas.

„Heiliger Gott! was ist das?“ rief er erschrocken aus. Er glaubte falsch gesehen zu haben und las noch einmal — zweimal — die Buchstaben blieben dieselben! In der größten Herzensangst setzte er sich hin, um an den Hofrath zu schreiben, den er durch einen nachgesendeten Eilboten noch einholen zu lassen hoffte.

„Ew. Wohlgeboren“ — schrieb er mit zitternder Hand — „haben durch ein leicht zu entschuldigendes Versehen, statt eines Empfangscheines über die Ihnen behändigten Kassenüberschüsse, mir eine Schuldverschreibung über ein von Ihnen erborgtes Kapital von vierzehnhundert Thaler ausgestellt. Auf das Dringendste und Gehorsamste bitte ich Ew. Wohlgeboren um gütige Ausfertigung des erforderlichen Empfangscheins und erbiete mich mit Vergnügen, den Ueberbringer desselben für seine Mühe zu entschädigen, ihm auch zugleich Ihre Schuldverschreibung zurückzustellen. Mit der größten Hochachtung, doch auch zugleich in wahrer Angst

Ew. Wohlgeboren
gehorsamster Diener
J. Doos.“

In der nächsten Viertelstunde sprengte der Eilbote davon, den Hausverwalter in der größten Bestürzung zurücklassend. Vergebens bestürmten denselben Frau und Tochter, um die Ursache seiner unbegreiflichen Umwandlung zu erfahren. Doos, schon an sich sehr verschlossen, schwieg hier aus Furcht, durch Kundmachung des Vorgefallenen die

Rache des dadurch beleidigten Commissairs auf sich zu laden. An diesem und den nächstfolgenden Tagen hätten die Züchtlinge sowohl als auch deren Zuchtmeister unternehmen können, was ihnen beliebte, denn Doos war für sie nicht vorhanden. Derselbe kam fast nicht vom Thore und dem Fenster seiner Schreibstube weg, wo er mit steigender Ungeduld dem ersehnten Boten mit dem Empfangscheine entgegen sah. Selbst des Nachts hatte er keine Ruhe und, in jedem nahenden Geräusche einen Abgesandten des Hofraths vermuthend, sprang er unzähligemale von seinem Lager auf.

„Kein Bote? Kein Brief?" fragte er unaufhörlich die ihm Nahenden und jede Verneinung mehrte seine Verzweiflung. Dieselbe war nicht ohne Grund. Doos hatte erst seit zwei Jahren die einträgliche Stelle eines Hausverwalters inne und vorher nicht unbedeutende Schulden gemacht, die er nun tilgen mußte. Daher vermochte er die entnommenen Kassenüberschüsse nicht sofort zu decken, und wurde, bevor er den fraglichen Empfangschein aus Hilms Händen erhielt, eine plötzliche Kassenbesichtigung bei ihm vorgenommen: so war er verloren — gebrandmarkt — unglücklich mit Frau und Kind.

Dieser Gedanke wurzelte um so fester und unheilbringender in ihm, als er sich selbst den Seinen nicht mitzutheilen getraute; daher es nicht wundern darf, wenn er schon am sechsten Tage nach Hilms Besuche von einem hitzigen Fieber befallen wurde, in dessen wilden Phantasieen der Hofrath, das Geld und der Empfangschein die wichtigsten Rollen spielten.

Vier volle Wochen waren erforderlich, die Macht der schweren Krankheit zu brechen und dem Hausverwalter das Bewußtsein zurückzugeben. Dessen erste, matt ausgesprochene Frage lautete abermals: „Kein Brief — kein Hofrath Hilm indeß angekommen?"

Anfangs verheimlichte man ihm die Wahrheit; als dies aber später nicht mehr geschehen konnte, gesellte sich zu seiner frühern Sorge eine zweite, nicht minder große: Hilm's Schuldverschreibung war nirgends aufzufinden! Und Doos hatte sich, von der Nothwendigkeit gedrungen, dahin entschlossen, unter Beifügung von Hilms Verschreibung die Sache dem Minister offen vorzulegen. Jetzt sah sich Doos gezwungen, den Seinen wenigstens so viel mitzutheilen, daß das von ihm so ängstlich gesuchte Papier eine Schuldverschreibung von vierzehnhundert Thaler enthalte. Wo er dasselbe hingethan, vermochte sein durch die Krankheit sehr gelittenes Gedächtniß nicht anzugeben. Hierauf begann das eifrigste Nachforschen von Seiten der Gattin und der Tochter des Hausverwalters. Als auch dieses ohne Erfolg blieb, sah sich Doos gezwungen, seinen gefaßten Plan dahin abzuändern, daß er den Hofrath Hilm von dem Verschwinden der erhaltenen Schuldverschreibung benachrichtigte und ihn um eine Erneuerung derselben höflichst bat.

Dieser unbedachtsame Schritt vollendete des Hausverwalters Verderben. Der sich nun gesichert wissende Hilm antwortete abermals nicht; dagegen erschien bereits am dritten Tage der Minister selbst, welcher bei Durchsicht der Kasse die Entfremdung jener vierzehnhundert Thaler entdeckte und deshalb den pflichtungetreuen Beamten festnehmen ließ.

Der nun beginnende Prozeß fiel für Doos unglücklich aus, da Hilm den Empfang der Summe frech ableugnete und jener für seine aufgestellten Behauptungen weder Zeugen, noch Schriften aufzuweisen hatte. Doos kam bis auf Geständniß seiner Schuld in dasselbe Zuchthaus, welchem er seither vorgestanden hatte; seine Frau und Tochter, in Wildenstein der Brandmarkung und dem bittersten Mangel preisgegeben, zogen in die Residenz, dort unter der Menge sich verlierend und mühsam ein freudenloses Dasein fristend.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Als der berühmte Bankier Laffitte nach der Juli-Revolution so große Verluste erlitt, daß man allgemein glaubte, er sei völlig verarmt, trat eines Tages sein Kammerdiener Achille zu ihm in das Zimmer und sagte: „Herr Laffitte, man spricht von einem großen Unglücke.. Sie sollen Alles verloren haben und gar nichts mehr besitzen. Ich habe, so lange ich mit meiner Frau in Ihren Diensten bin, ein Sümmchen erspart. Nehmen Sie das Geld von uns an.. Ich und meine Frau bleiben auch bei Ihnen; wir würden eine schwere Sünde begehen, wenn wir Sie jetzt verlassen wollten." — „Ich danke, lieber Achille," antwortete Laffitte gerührt; „noch ist es nicht so weit mit mir gekommen, daß ich Dein Anerbieten annehmen

müßte (Laffitte zog sich mit 6 Millionen etwa, das ihm übrig geblieben war, zurück). Aber Dein Anerbieten wird ein Band mehr zwischen uns; wir werden immer bei einander bleiben." — Einige Jahre darauf starb der treue Achille. Eines Morgens wurde ein Sarg aus dem Hause Laffittes getragen und ihm folgte ein einziger Mann, der ihn, den Hut in der Hand, bis auf den Gottesacker begleitete. Der Leidtragende war — Laffitte.

*Ueber Behandlung und Probe der Weine bringt ein Blatt Folgendes: Um zu verhüten, daß nachtheilige Veränderungen mit dem Weine vorgehen, spundet man das Faß mit der Haut von frischem Schweinefleisch zu, bestreut diese mit Asche, dehnt sie um das Spundloch herum aus, bedeckt sie dann vollständig mit trockner Asche, und nagelt, damit diese nicht herabfällt, ein Stück Leinwand, oder was es sonst sein mag, darüber. So, luftdicht verschlossen, kann der Wein nicht verderben. Die gewöhnlichen Mittel, einen Wein, der sauer werden will, wieder herzustellen, als Kalk oder Kreidesubstanzen, helfen zwar, und schlagen die Säure nieder, doch schwächen sie zugleich den Wein. Besser ist es, wenn man gut ausgeglühte Kohlen, namentlich von Linden- oder Weidenholz, und zwar auf ein Ohm ungefähr drei Pfund, gröblich gestoßen, in das Faß wirft. Dabei läßt man etwas Raum in demselben, und rollt es drei Tage täglich eine Stunde herum; dann lasse man es vierzehn Tage ruhig liegen und ziehe den Wein behutsam auf Bouteillen. Um Wein in einem angezapften Fasse gut zu erhalten, gießt man eine Bouteille Baumöl hinein, welches, stets oben schwimmend, den Wein vor der Luft schützt. Will man sich überzeugen, ob ein Wein mit Bleizucker, Kupfer, Silberglätte oder gar Arsenik verfälscht ist, so tröpfle man ein wenig von der Hahnemannischen Weinprobe, die in jeder Apotheke zu haben ist und aus Schwefel und gebrannten Austerschalen besteht, in ein Glas des zu probirenden Weines und der verfälschte wird augenblicklich eine schwarze Farbe annehmen, während der reine seine natürliche Farbe behält. Gießt man einige Tropfen Salmiakgeist in einen Wein, der ätzendes Sublimat enthält, so entsteht ein weißer Bodensatz. Um zu entdecken, ob Wasser unter dem Wein ist, steckt man einen mit Oel bestrichenen Strohhalm bis auf den Boden der Bouteille, des Glases oder Fasses und zieht ihn nach zehn Minuten wieder zurück. Fallen Wassertropfen vom Halm herab oder bleiben deren am Oel hängen, so ward bestimmt der Wein mit Wasser vermischt. Rhein- und französische Weine lagert man auf Flaschen gefüllt, und zwar in kühlen Kellern, wo keine anderen ausdünstenden Vorräthe sind, auf Sand, den Hals der Flaschen jedoch etwas niedriger als den Boden; süße Weine aber, z. B. Malaga, Xeres, Madeira, Muskat u. s. w. besser an warmen Orten. Um Flaschen gut zu verpichen, nehme man 16 Loth Theer, lasse es über gelindem Feuer, unter beständigem Rühren, mit 4 Loth gelbem Wachs schmelzen und tauche die völlig trocknen, wohlverpfropften Flaschen in diese Mischung.

*Vor funfzig Jahren lebte in Oldenburg ein Doktor Lüttmann. Ein Bauer, der ihn um Rath bitten wollte, trat eines Morgens frühzeitig in sein Zimmer, ehe der Arzt aufgestanden war. Er sah nur ein dort aufgestelltes Skelett, bei dessen Anblick er sich eilig davon machte, so daß der Arzt, dem die Ankunft des Bauern gemeldet war, ihn nicht mehr vorfand. — Als nun Lüttmann einige Stunden später vor der Thüre stand, machte ihn sein Diener darauf aufmerksam, daß der Bauer, der sich an der entgegengesetzten Straßenreihe hart an den Häusern vorbei drücke, der Patient sei, der den Doktor heute Morgen habe consultiren wollen. „He, guter Freund!" rief Lüttmann dem Bauer zu, „Ihr habt mich ja heute sprechen wollen." „Bliv he mi drei Schritt vom Liewe," rief der Bauer ängstlich forteilend, „ick heww emm hüht Morgen wul sehen, as he noch kehn Hemd anhat."

Gnome.

Du mußt nach Oben schaun, zu sehn, wie viel noch Stufen
Des Bessern übrig sind, wozu du bist berufen.
Du mußt nach Unten schaun, um auch zu sehn, zufrieden,
Wie viel dir Bess'res schon, als Andern ist beschieden.

Druck und Verlag von W. Leopsohn.